

Podiumsdiskussion

Die Debatte um den Standort des Denkmals von König Wilhelm II. im StadtPalais – Museum für Stuttgart

Wo ist der geeignete Platz für das Denkmal des letzten württembergischen Königs Wilhelm II. von Württemberg? Über diese Frage hat eine Runde aus Akteur*innen der

Stuttgarter Stadtgesellschaft am 1.7.2020 im StadtPalais – Museum für Stuttgart diskutiert. Dabei wurde deutlich: Hinter dem Streit um Wilhelm II. stehen größere Fragen.*



Aufzeichnung der Podiumsdiskussion vom 1.7.2020. Link: <https://youtu.be/k9-UlxBB6CQ>

Marc Gegenfurtner:

Meine lieben Freunde des StadtPalais! Als solche möchte ich all diejenigen bezeichnen, die im und mit dem StadtPalais diskutieren, streiten, sich austauschen und ihre Meinung sagen. Also all das tun, was gute Freunde tun. Die Tatsache, dass die Diskussion um den Denkmal-Standort Wilhelms II. in den Medien bereits vor der Corona-Pandemie zur übergeordneten Frage nach der Stadt und der Regionalgeschichte wurde, hat mich – als zwar nicht mehr ganz neuen, aber auch noch nicht historischen Kulturamtsleiter – dazu veranlasst, Sie mit ein paar Worten zu begrüßen. Seit etwa einem Jahr darf ich, der ich in der Region aufgewachsen bin, mich nun wieder eingehender mit Stuttgart beschäftigen. Ich konnte in dieser Zeit im StadtPalais Aspekte der Stadtgeschichte kennenlernen, die mir bis dahin tatsächlich eher unbekannt waren. Als »Zurückgekehrter« konnte ich Stuttgart so etwas anschaulicher und durch die vielen Bezüge zur Gegenwart auch neu kennenlernen. Ich war zuletzt in München tätig – und beim Umsiedeln in die alte Heimat hat mir auch das auf einer StadtPalais-Stofftasche abgedruckte Ringelnatz-Zitat geholfen: »Stuttgart ist schön, gegen dieses scheiß München ein Paris!«

Kurzum: Ich habe das StadtPalais als Ort des lebendigen Geistes, des Denkanstoßes und der Begegnung kennen- und schätzengelernet. Ich freue mich, dass das auch weiterhin der Fall ist. In diesen Zeiten und gerade auch, wenn es um kontroverse Themen geht.

Ich muss gestehen, dass mir Wilhelm II. lange Zeit fremd war. Mich hat die Skulptur mit den beiden Hunden anfangs eher irritiert – was übrigens rein wirkungstechnisch sehr für ein Kunstwerk im öffentlichen Raum spricht. Ich habe mich erst jetzt eingehender mit dem Thema befasst, als es durch die Zeitungen in den öffentlichen Diskurs rückte. Ich bin froh, dass man sich heute endlich zusammensetzt, um über die Frage nach dem richtigen und dem angemessenen Erinnern an den letzten König Württembergs zu diskutieren. Das spricht sehr für das StadtPalais als Diskursort. Ich muss auch gestehen, dass die Art und Weise, wie der inhaltliche Austausch bislang mitunter ablief, mein »Neu-Stuttgart-Bild« auch wieder ein klein wenig ins Wanken gebracht hat. Denn im Zuge der Neubeschäftigung mit dieser Stadt ist mir aufgefallen, dass das immer schon vorherrschende große kulturelle Selbstbewusstsein seit ein paar Jahren noch offener und aufgeschlossener wurde.

* Moderiert wurde der Abend von Jan Sellner von der Stuttgarter Zeitung. Marc Gegenfurtner, Leiter des Kulturamts der Stadt Stuttgart, sprach ein Grußwort. Dr. Edith Neumann, Sammlungsleiterin und stellvertretende Direktorin des StadtPalais – Museum für Stuttgart führte inhaltlich in die Thematik ein.

An der Podiumsdiskussion waren folgende Akteur*innen beteiligt: Dr. Torben Giese, Direktor StadtPalais – Museum für Stuttgart, Professor Dr. Wolfram Pyta, Professor für Neuere Geschichte und Leiter der Abteilung für Neuere Geschichte am Historischen Institut der Universität Stuttgart, Dr. Wolfgang Müller, Vorsitzender AgS Stuttgart (Arbeitsgemeinschaft Stadtgeschichte Stuttgart). Darüber hinaus Veronika Kienzle, Bezirksvorsteherin Stuttgart-Mitte, Dr. Albrecht Ernst, stellvertretender Leiter des Hauptstaatsarchivs Stuttgart und Lisa Gerlach, Stuttgarter Bürgerin und Briefschreiberin.



Marc Gegenfurtner

Darüber hinaus werden Diskussionen auf Augenhöhe geführt und Meinungsverschiedenheiten konstruktiv ausgetragen. Manche der Argumente, die ich in der Zeitung und auch in Zuschriften gelesen habe, haben mich dann aber doch etwas erstaunt. Nicht, weil hier vehement für die eigene Meinung eingetreten wurde – das halte ich mehr denn je für eine demokratische Qualität und Errungenschaft, für die gerade in dieser Stadt in besonderem Maße gestritten wird. Aber wie mitunter eine wissenschaftliche Meinung und deren Träger verbrämt wurden, das ließ mich offen gestanden aufhorchen.

»In Zeiten, in denen weltweit immer öfter und immer unverhohlener wissenschaftliche Erkenntnisse, selbst von Staatsvertretern bestritten und verhöhnt werden, sollten wir uns gut überlegen, wie wir Demokraten uns auch in scheinbar kleineren Angelegenheiten begegnen.«

Marc Gegenfurtner

Man muss mit den Meinungen der Stadt und ihrer Fachleute selbstverständlich nicht unreflektiert einverstanden sein. Das zeichnet eine lebendige Stadtgesellschaft sogar aus. Aber man sollte sich mit ihnen konstruktiv, nicht pejorativ, auseinandersetzen. Zumindest, wenn man das auch umgekehrt erwartet. Wer Augenhöhe will, sollte sich nicht vorschnell erheben. In Zeiten, in denen weltweit immer öfter und immer unverhohlener wissenschaftliche Erkenntnisse, selbst von Staatsvertretern

bestritten und verhöhnt werden, sollten wir uns gut überlegen, wie wir Demokraten uns auch in scheinbar kleineren Angelegenheiten begegnen. Wissenschaftlichkeit, die rechthaberisch wahrgenommen wird, ist nicht zielführender als Rechthaberei, die wissenschaftlich tut.

»Der Weg des Geistes ist die Vermittlung, der Umweg.«: Dieses Zitat des großen Stuttgarter Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel, dessen 250. Geburtstag wir dieses Jahr mehr schlecht als recht feiern können, hing im vergangenen Jahr groß am Hegel-Haus. Für einen solchen vermittelnden Umgang möchte ich plädieren. Gerade auch im Bereich der Stadtgeschichte, die in einem so großen Maße von der Zusammenarbeit abhängt. Der Zusammenarbeit von öffentlichem Dienst und Ehrenamt, also von professionell ausgebildeten einerseits und andererseits von Historikern und anderen Menschen, die aus Leidenschaft zur Sache argumentieren.

Weil die Zusammenarbeit der verschiedenen Stuttgarter Einrichtungen mit der Bürgerschaft so vielfältig und vielstimmig ist, wird die Stelle für Erinnerungskultur, die der Gemeinderat im Dezember 2020 beschlossen hat und die wir demnächst ausschreiben wollen, im erinnerungskulturellen Gefüge Stuttgarts auch eine wesentliche, moderierende Rolle spielen müssen. Nicht nur, weil es so viele Meinungen und Meinungsführende gibt, sondern auch, weil die Frage nach den noch weithin unerforschten Aspekten der Stadtgeschichte eine immer größere Rolle spielt. Unter anderem auch deswegen, weil es nicht nur unerzählte Narrative gibt, sondern auch unerwähnte Narrateure, also bislang ausgeblendete Erzählende.

Sie sehen also, Stadtgeschichte ist ein sehr weites Feld und ich bin sehr gespannt, wie das heute Abend beackert wird. Das Wichtigste ist, dass es fruchtbar und nicht furchtbar wird. In diesem Sinne wünsche ich uns heute einen ertragreichen Abend und auch in Zukunft eine lebendige und von Wertschätzung und Gemeinsamkeit geprägte Erinnerung. Ich darf nun das Wort an die Sammlungsleiterin Frau Dr. Edith Neumann übergeben.

Edith Neumann:

Auch ich begrüße Sie heute ganz herzlich im digitalen StadtPalais. Ich freue mich, dass diese wunderbare Podiumsdiskussion, die wir aufgrund der Corona-Pandemie schon einmal verschoben haben, heute stattfinden kann.



Am Pult: Marc Gegenfurtner, sitzend (v.l.n.r.): Prof. Dr. Wolfram Pyta, Dr. Albrecht Ernst, Dr. Torben Giese, Jan Sellner, Veronika Kienzle, Dr. Wolfgang Müller und Lisa Gerlach

Ich gebe Ihnen eine kleine Einführung in das Bild des Königs und in die Figurengruppe – als Vorbereitung für die kommende, hoffentlich spannende Diskussion.

Die Podiumsdiskussion heißt **»Die Debatte um den Standort der Figur von König Wilhelm II.«** Oder wie ich sagen würde: **»Wie man an den letzten König, Wilhelm II. erinnert.«**

Angefangen hat es mit dem schwäbischen Literaten Thaddäus Troll. Nach dem Ende der Monarchie war der König erst einmal vergessen und es wurde nicht mehr groß über ihn geredet. Erst im Jahr 1978 fiel Thaddäus Troll ein, dass der König in der Stadt überhaupt keine Rolle spielte und er ließ anlässlich seines 130. Geburtstages einen Kranz auf dessen Grab legen, mit der Aufschrift: »Dem wahrhaft liberalen Landesvater, seine treuen Württemberger«. Damit stieß er unwissentlich etwas an, das Folgen haben sollte. Ab April 1980 begann die Chefredakteurin der Stuttgarter Illustrierten, Anni Willmann, mit einer Artikelserie zu »Württembergs geliebten Herrn und dem Demokraten auf dem Königsthron«. Und es gab weitere Ideen: 1981 veranlasste der Verschönerungsverein von Stuttgart, dass ein Abguss eines Bronzereliefs des Bildhauers Ludwig Habich aus dem Jahre 1911 in der damaligen Stadtbücherei angebracht wird. Es befindet sich auch heute noch im StadtPalais.

1983 beschloss der Landesverband Baden-Württemberg für Hundewesen anlässlich seines 75-jährigen Bestehens, den Hundefreund König Wilhelm II. zu ehren. Konkretisiert wurde dies drei Jahre später, als der Tierarzt Dr. Hugo Gehring auf eigene Kosten den 65-jährigen Bildhauer Hermann-Christian Zimmerle aus Hemmingen mit einem Modell des Denkmals beauftragte. Wiederum drei Jahre später war das Modell fertig – dann ging es an die Finanzierung. Der Verleger und Autor Hans-Frieder Willmann initiierte einen Spendenaufruf zur Realisierung der Figurengruppe. Der Verein »Pro Stuttgart e.V.«, der seit 1987 ebenfalls unter dem Vorsitz von Willmann stand, unterstützte die Spendenaktion, und es gingen angeblich 250.000 D-Mark von der Bürgerschaft ein. Das Geld war also da, und die Bronze wurde gegossen. Aber man suchte noch nach einem Aufstellungsort.

Das gestaltete sich schwieriger als gedacht, denn weder die Stadtverwaltung noch das Land hatten einen Platz zur Verfügung gestellt – und eigentlich wollte diese Plastik keiner so wirklich haben.

Man wusste nicht richtig, wie man diese Erinnerung einordnen sollte, und schließlich kam es zu Diskussionen. 1991 erklärte Hannelore Jouly, die damalige Direktorin der Stadtbücherei, dass die Skulptur vor dem Wilhelmspalais stehen



Dr. Edith Neumann

darf. Und tatsächlich – am 7. Mai 1991 wurde sie dort der Öffentlichkeit übergeben. Auch Herzog Karl von Württemberg stiftete Geld für das Denkmal und war bei der Eröffnung anwesend. Er freute sich über die Skulptur. 1993 schrieb Anni Willmann nach den ganzen Ereignissen ihr Buch »Der gelernte König«. Darin tauchten viele Anekdoten zum König auf, viele Erzählungen und Nacherzählungen von Menschen, die den König noch kannten. Dieses Buch beflügelte die Erinnerung um das Denkmal und den König weiter. Die ganze Geschichte der Figurengruppe wurde von Dr. Torben Giese in einem Buch über das Wilhelmspalais, das vergangene Jahr erschienen ist, erstmals zusammengefasst. Dann kam die Neuauflistung. Im Oktober 2013 wurde die Statue mit Zustimmung des Verkehrsvereins abgebaut und zwischengelagert. Es gab ein Versetzungsgutachten von Juli 2013 und 2015 kam es zu einer neuen Platzwahl. Die Abstimmung für die erneute Aufstellung wurde in Absprache mit dem Planungsstab selbst und mit dem Architekturbüro LRO getroffen. Letzteres hat auch dieses Haus umgebaut. Als neuer Ort wurde der Garten des StadtPalais ausgesucht. Dann, im September 2017, fand die Wiederauferstehung der Skulptur tatsächlich statt – und heute ist sie bei sämtlichen Aktivitäten im Garten des StadtPalais mitten im Geschehen. Jetzt erzähle ich noch etwas zu Wilhelm II. – und zwar eigentlich gerne anhand von Bildern, denn wir haben ja eine Figurengruppe und ein Abbild von Wilhelm II. Ich möchte ihn gerne ein bisschen als Person vorstellen. Anders als bei Karl von Württemberg, gibt es tatsächlich zeitgenössische Fotografien von Wilhelm II. Die Aufnahmen, die ich Ihnen heute vorstelle, zeigen ihn in der Regel privat, und nicht im

Kontext irgendeiner Zeremonie. Er ist ein eleganter, gut gekleideter »Grandseigneur«, sieht gut aus und hasst es eigentlich, Orden zu tragen. Auf der einen Seite sehen Sie ihn im Jahr 1899. Da ist er bereits seit acht Jahren König. Daneben sehen Sie ihn 1905. Das ist ungefähr die Zeit, in der er die beiden Spitze in Hedelfingen gekauft hat. Das hier wiederum ist im Jahr 1870: Er ist noch sehr jung und bereits verheiratet. Sie sehen, die Bartmode hat bei ihm stark gewechselt. Er wirkt entspannt, mit bürgerlicher Kleidung und elegant angezogen. Andere Aufnahmen des Königs sind eher selten, außer die offiziellen natürlich. Hier sehen Sie ihn nochmals älter, zwischen 1910 und 1912. Er steht im Garten von Friedrichshafen, also im Urlaub, und ohne jeglichen Zwang, sich besonders anziehen zu müssen. Es ist auch die Zeit, wie man ihn aus Erzählungen kennt, als er mit den beiden Spitzen spazieren ging. Ein anderer Rückblick zeigt den ganz jungen Mann, mit 15 Jahren wurde er Leutnant. Da klar war, dass Wilhelm Thronfolger wird, bereitete man ihn gut auf dieses Amt vor – auch als obersten Befehlshaber des Landes. Er war im Krieg und im Militärdienst, und danach sozusagen eine Weile auf »der freien Pirsch«. 1877 heiratete er in erster Ehe Marie zu Waldeck und Pyrmont. Noch im selben Jahr kam seine Tochter Pauline zur Welt. Sie ist das einzige Kind, das ihm bleibt – Thronfolger Ulrich starb nach nur fünf Monaten. Auch seine Ehefrau Marie verstarb, und es wurde deutlich, dass König Karl immer älter wird. Der junge Wilhelm II., oder damals nur Wilhelm, musste übernehmen.

**»Wir werden darüber nachdenken,
wie liberal das Land unter Wilhelm II. war,
wie stark er in seiner Rolle
im Deutschen Reich sein konnte,
wie er überhaupt regieren konnte
und wo er mit Ministern
regieren musste.«**

Edith Neumann

Er vertrat immer öfter seinen Onkel Karl, und sah sich gezwungen, nochmals zu heiraten. Hier sieht man ihn 1886 frisch verheiratet mit Charlotte zu Schaumburg-Lippe. Einmal ganz offiziell, so wie er auch auf Gemälde-Porträts auftaucht, mit seinen Orden und Auszeichnungen – eben in der Militäruniform des Oberbefehlshabers. 1891 wurde er König. Das Foto

zeigt ihn in der Anfangszeit seines Königtums. Nach der heutigen Diskussion geht für mich die Arbeit weiter, denn ich bereite derzeit eine Ausstellung vor. Zeigen werden wir sie im nächsten Jahr, anlässlich des 100. Todestages von Wilhelm II. Hier sehen Sie das Plakat. Es ist bereits fertig und es wird eine Fülle von Aspekten geben. Wir werden darüber nachdenken, wie liberal das Land unter ihm war, wie stark er in seiner Rolle im Deutschen Reich sein konnte, wie er überhaupt regieren konnte und wo er mit Ministern regieren musste. All diese Fragen stellen wir uns gerade, und wir freuen uns auf eine gute Diskussion im Laufe der nächsten Zeit, die wir weiterhin mit Ausstellungen und Veranstaltungen betreuen werden. Jetzt übergebe ich das Wort an Herrn Sellner.

Jan Sellner:

Auch von mir einen schönen guten Abend. Ich darf Sie sehr herzlich begrüßen. Mein Name ist Jan Sellner, ich bin Leiter der Lokalredaktionen von der Stuttgarter Zeitung und den Stuttgarter Nachrichten. In unserer Redaktion hat dieses Thema sehr viel Raum eingenommen, auch schon vor der Corona-Pandemie. Ich darf den Abend mit einem Dank an Herrn Gegenfurtner und Frau Neumann für diese sehr kompetente Einführung eröffnen. Wir werden uns in der nächsten dreiviertel Stunde über verschiedene Themen unterhalten. Über Denkmäler, die in der Weltgeschichte auch immer mal wieder gestürzt werden können, wie wir in diesen Tagen erneut erfahren. Wir sind uns, so glaube ich, trotz unterschiedlicher Meinungen einig: Wilhelm II. war kein Sklavenhalter, dessen Denkmal im Neckar entsorgt werden müsste, oder im fiktiven Meer, das demnächst hier wieder rund um das StadtPalais entsteht. Die Frage ist viel mehr: »Wie prominent soll Wilhelm II. am StadtPalais und damit auch im Stadtbild in Erscheinung treten?« Darüber diskutieren wir.

Es ist die Fortsetzung einer offenen Diskussion, die schon länger läuft, aber durch die Corona-Pandemie unterbrochen wurde. Wir möchten die Diskussion heute wieder aufnehmen. Ich begrüße auf dem Podium sehr herzlich Frau Lisa Gerlach, eine Historikerin, die sich an der Diskussion und an der Debatte schon aktiv beteiligt hat. Ich darf außerdem Herrn Wolfgang Müller von der Arbeitsgemeinschaft Stadtgeschichte ganz herzlich begrüßen. Zudem Veronika Kienzle, Bezirksvorsteherin von Stutt-

**»Die Frage ist viel mehr:
Wie prominent soll Wilhelm II.
am StadtPalais und damit auch
im Stadtbild in Erscheinung treten?«
Darüber diskutieren wir.«**

Jan Sellner

gart-Mitte, und Torben Giese, Direktor und Hausherr des StadtPalais – Museum für Stuttgart. An seiner Seite Albrecht Ernst, der stellvertretende Leiter des Hauptstaatsarchivs, und Wolfram Pyta, Professor für Neuere Geschichte und Leiter der Abteilung für Neuere Geschichte am historischen Institut der Universität Stuttgart.

Herr Giese, ich darf die erste Frage an Sie richten. Sie haben Wilhelm II. und seine zwei Hunde nicht persönlich abgesetzt, Sie haben ihn auch nicht persönlich in den Garten zurückversetzt. Aber Sie stehen zu dieser Entscheidung. Was stört Sie an dem ursprünglichen Standort vor dem StadtPalais?



Jan Sellner

Torben Giese:

»Stören« ist immer ein schwieriges Wort. Man muss es eigentlich umdrehen: Uns stört an dieser Statue gar nichts. Wir haben uns nur die Frage gestellt: »Ist das das richtige Denkmal vor einem StadtPalais, das sich als Museum des 21. Jahrhunderts für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dieser Stadt versteht?« Auf diese Frage sind wir zu dem Schluss gekommen, erstmal grundsätzlich zu sagen: »Nein, das glauben wir nicht.«

Warum? Weil wir glauben, dass König Wilhelm II. eine Identifikationsfigur für die ältere Generation dieser Stadt ist. Das ist er unumwunden, das werden wir niemals in Frage stellen und

das ist auch vollkommen legitim. Aber wir glauben nicht, dass er eine Identifikationsfigur für alle Stuttgarter*innen ist. Daraufhin haben wir uns die zweite Frage gestellt: »Könnte er es denn sein? Ist es vielleicht unsere Aufgabe als Museum, dafür zu sorgen, dass König



Dr. Torben Giese

Wilhelm II. zur Identifikationsfigur werden könnte?« Auch diese Frage haben wir erst einmal mit »Nein« beantwortet, weil wir dann mit Sicherheit sagen müssten, dass er der liberalste der deutschen Monarchen war. Aber er ist und bleibt ein Monarch, und kann damit nicht für eine freie, selbstverwaltete und selbstbestimmte Stadt im 20. und 21. Jahrhundert stehen.

»Uns stört an dieser Statue gar nichts. Wir haben uns nur die Frage gestellt: Ist das das richtige Denkmal vor einem StadtPalais, das sich als Museum des 21. Jahrhunderts für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dieser Stadt versteht?«

Torben Giese

Außerdem haben wir uns im Zuge der Entwicklung des Buches gefragt: »Ist denn dieses Denkmal überhaupt ein adäquater Umgang mit Wilhelm II.?« Auch da haben wir für uns gesagt: »Ein Denkmal ist ein Denkmal. Das ist nicht zu hinterfragen. Es ist richtig, wie es dort steht.« Aber es geht uns in der Liberalisierung und Demokratisierung des Königs viel zu weit, dass man diese zwei Dinge sozusagen zusammenfasst.

Jan Sellner:

Ist es wegen des Systems, wie damals schon der berühmte Ausspruch eines Revolutionärs lautet oder ist es wegen der Personen? Sie sagen selbst, Wilhelm II. ist einer der liberalsten, oder sogar der liberalste der damaligen Fürsten.

Torben Giese:

Es ist interessant, wie man hier in Baden-Württemberg dem Tag der Revolution von 1918/19 und mit der Absetzung des Königs umgegangen ist. Die Frage nach dem »Warum« ist dabei eigentlich unerheblich. Ob der König aufgrund des Systems oder seiner Person gehen musste. Er ist gegangen worden, so wie in allen anderen deutschen Staaten auch. Ob das richtig oder falsch war, ist für einen Historiker wie mich immer schwierig zu beantworten. Das Denkmal erklärt ihn eigentlich sozusagen zum Bürger. Nicht zum »Bürgerkönig«, sondern zum Bürger. Und genau da ist für uns die Grenze, an der wir sagen: »Nein, da wollen wir eigentlich nicht mitgehen.« Denn für uns ist er kein liberaler Demokrat, zu dem ihn dieses Denkmal verklärt. Er ist liberal, keine Frage. Aber er ist ein liberaler Monarch, doch als solcher wird er nicht dargestellt.

Jan Sellner:

Herr Professor Pyta, was ist Ihr Blick auf Wilhelm II. und auf das Denkmal?

Wolfram Pyta:

Man muss Kriterien entwickeln, und zwar nicht nur Kriterien für Württemberg, sondern für Gesamteuropa. In Europa hat es 1914 nur einen Staat gegeben, der keine Monarchie war. Das war Frankreich, nehmen wir mal die Eidgenossenschaft aus. Alle Staaten waren Monarchien. Die Monarchie ist die selbstverständliche Form von Herrschaft. Aber Monarchien sind ja keine Diktaturen. Es gibt verschiedene Abstufungen: Es gibt die parlamentarischen Monarchien, wie beispielsweise in Belgien und den Niederlanden, Dänemark und Großbritannien, in denen das Parlament die Personalentscheidungen der Regierung trifft. Und es gibt konstitutionelle Monarchien, wie im deutschen Kaiserreich und in den einzelstaatlichen Monarchien, in denen die Personalfindung noch ein letztes Reservat des Königs ist. Wir müssen uns also über Kriterien verständigen, mit denen damals Monarchien und Monarchen gemessen wurden.

den, sozusagen gesamteuropäische Kriterien. Da finden wir zum Beispiel den irritierenden Befund, dass in einer der liberalsten Monarchien, nämlich in Belgien, deren Verfassung im Jahr 1830 eine der fortschrittlichsten war, ein Monarch namens Leopold I. unter anderem dafür verantwortlich war, dass in seinem Privatbesitz im belgischen Kongo mehrere Millionen Menschen umgebracht wurden.

Jan Sellner:

Sind das auch die Denkmäler, die jetzt gestürzt werden?

Wolfram Pyta:

Ja. Das ist sozusagen die Frage nach den Kriterien. Das Zweite ist: Wir müssen den württembergischen König Wilhelm II. mit den anderen deutschen Monarchen und Großherzogen vergleichen. Nur das kann aus der Zeit heraus die »Benchmark« sein, zumindest für mich als Wissenschaftler. Dabei wird man vielleicht zwei Fragen stellen. Ich würde zwei Kriterien vorschlagen.

**»Wir müssen
den württembergischen König Wilhelm II.
mit den anderen deutschen Monarchen
und Großherzogen vergleichen.
Nur das kann aus der Zeit heraus
die »Benchmark« sein, zumindest
für mich als Wissenschaftler.«**

Wolfram Pyta

Die erste Frage ist die nach dem Verhältnis der Monarchen zum Militär. Wir wissen, dass das deutsche Kaiserreich, nicht zuletzt Preußen, wo das Militär außerhalb der Verfassung steht, ein starkes Einfallstor für autoritäre Tendenzen und Strömungen bildete. Wir wissen auch, dass es Tendenzen gab, das Militärische zur Gesamtnorm für das gesellschaftliche Zusammenleben zu verklären, was auch als Militarismus bezeichnet wird.

Dann wäre die Frage: »Wie steht Wilhelm II. zu einem möglichen Primat des Militärischen?« Das ist für mich ganz entscheidend.

Die zweite Frage ist die nach der Bürgerlichkeit, die damit verbunden ist. Was ist Bürgerlichkeit? Bürgerlichkeit ist zunächst einmal ein



Prof. Dr. Wolfram Pyta

hohes Gut der Selbstreflexion, über sich selbst und seinen eigenen Standort nachzudenken, ihn in Frage zu stellen. Bürgerlichkeit bedeutet auch die Verabschiedung vom Denken in Klassengegensätzen, weil das Bürgertum konstitutiv auf Leistung setzt und Aufstieg durch Leistung verheißt.

Das sind für mich die beiden Kriterien, die letztlich darüber bestimmen, Wilhelm II. in eine Gesamtgeschichte der deutschen Monarchie einzubetten. Davon möchte ich abhängig machen, wo er dann vielleicht in Stuttgart seinen Standort verdient.

Jan Sellner:

Das klingt nach weiterer Forschungsarbeit.

Wolfram Pyta:

Ja, unbedingt. Herr Dr. Albrecht Ernst hat uns ja in entbehrungsvoller Detektivarbeit Quellen ausgegraben, die beispielsweise – ich will nur einen vielleicht etwas pointierten Satz vermitteln – Wilhelm II. als »Corona-Experten« zeigen. Der als Verbindungsstudent selbstverständlich weiß, was eine »Corona« ist – nämlich der Teil in einer Kneipe, den man in allen Verbindungsstudentischen Zirkeln kennt, und der bei jedem studentischen Ritual eine Rolle spielt. Es will aber in diesem Fall nur heißen: Wilhelm II. hat in seinen lebenslangen Freundschaften im Verbindungs-Studententum gelernt und gelebt, ein echter Lebensbund. Das ist überaus diffizil und differenziert, und spricht dafür, dass jemand auch über die »schwäbischen Welten« hinausdenkt. In Göttingen war er im Übrigen bei das »Corps Bremensia«. Die lebenslangen Freundschaften und die Briefe, die davon zeugen, verraten ein hohes Maß an Selbstreflexion.

Jan Sellner:

Bevor wir gleich in die Diskussionen über die konkrete Standardfrage kommen: Herr Dr. Ernst, Sie sind angesprochen. Sie sind einer der profunden Wilhelm II.-Kenner. Sie haben die Korrespondenz von ihm gelesen und befassen sich intensiv mit ihm. Wen haben Sie da kennengelernt?

Albrecht Ernst:

Also, ich muss ganz offen sagen: Bevor ich auf diese Briefe aufmerksam wurde, sie gezielt gesucht und dann auch gefunden habe, war mir Wilhelm II. zwar ein Begriff – aber in erster Linie tatsächlich so wie er durch dieses Denkmal ein Stück weit symbolisiert wird.: dieser spazieren gehende ältere Herr mit seinen Hunden, der irgendwie ein »lieber Kerl« war. Durch die Auswertung der Briefe habe ich nun eine hochspannende und interessante Persönlichkeit kennengelernt. Ein britischer Professor, dem ich einen Teil der Briefe zu lesen gab, hat gesagt: »Es gibt in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg keinen einzigen Monarchen, über den wir inzwischen so genau Bescheid wissen wie über Wilhelm II. Wir kennen seine Höhen, seine Tiefen, seine Schwächen – wir kennen ihn in all seinen Facetten.

Forschungsarbeit, wie Professor Pyta eben sagte, ist tatsächlich angesagt. Denn er war Monarch – und ich kann ihn deshalb hier nicht nur durch seine Briefe präsentieren, da muss man auch immer mitdenken. Wilhelm schilderte etwa nach seiner Abdankung in einem Brief, dass er so stolz sei Stuttgart zu einer »Stadt der Künste« gemacht zu haben. Dabei muss man einiges bedenken, nicht nur in Stuttgart. Wir gehen ja bis zum Schiller Nationalmuseum nach Marbach. Und hier haben



Dr. Albrecht Ernst

wir das Staatstheater, das Kunstgebäude und, und, und. All das waren Dinge, auf die er 1921 mit Stolz zurückschauen konnte. Was wollen wir jetzt mit diesen Gebäuden machen? Am Staatstheater ist nach wie vor ein »W« an den Türen angebracht. Muss das in diesem Kontext dann auch entfernt werden? In einem seiner Briefe als Kronprinz schrieb er: »Es ist mir zuwider, glorifiziert zu werden.« Das wollte er nicht. Er wollte wirklich als Mensch und Bürger geschätzt werden, und nicht nur wegen seiner Krone, die er ja nie trug. Einfach als jemand, der ernst zu nehmen ist. Was ich bei Wilhelm auch kennengelernt habe, ist Humor. Er selbst war einer, der gelegentlich auch Kuren machte, um sich ein bisschen zu »entfetten«, wie er es selbst schrieb. Es heißt ja übrigens immer, er sei auf diesem Denkmal viel zu schlank dargestellt. Wenn er dieses Denkmal mit seinen Hunden sehen würde, nähme er das sicherlich durchaus amüsiert zur Kenntnis. Sie sehen: Zu den Briefen könnte man unheimlich viel sagen. Aber ich denke, das stelle ich im Moment ein.

Jan Sellner:

Herr Ernst, nur einen Satz noch dazu: Können Sie etwas über den Umfang der Briefe sagen und wie Sie damit umgehen?

Albrecht Ernst:

Also es sind rund 700 Briefe. Von der Postkarte bis zum 16-seitigen Brief. Briefe, die wirklich im »Du-Stil« geschrieben sind, den es sonst von einem Monarchen aus dieser Zeit nicht gibt.

Jan Sellner:

An wen adressiert?

Albrecht Ernst:

An zwei Freunde aus der Göttinger Verbindung »Bremensia«. Mit ihnen war er zeitlebens auf das Engste verbunden. Er schildert ihnen beispielsweise seine Eheprobleme, wenn wir schon beim Thema »Bürger« sind. Er schildert auch, dass er »wie ein Kettenhund heulte«, als er gezwungen wurde, die Monarchen-Laufbahn einzuschlagen. So etwas muss man auch sehen. Er hatte in Göttingen eine junge Frau, eine Professorentochter kennengelernt, die er sehr liebte und mit der er einige Jahre zusammen war. Dann war er gezwungen, diese Beziehung aufzulösen. Das ist das Besondere an den Briefen: Wem vertraut man das an? Den

engsten Freunden? Freunden fürs Leben? Was soll mit den Briefen geschehen? Sie sind mir eine große Sorge, weil ich immer noch überlege, diese Briefe jetzt auch öffentlich verständlich zu machen. Da werden ja Namen genannt. Mein Wunsch wäre, und ich hoffe, dass Sie es schaffen, zum 100. Todestag und zum Start der Ausstellung im StadtPalais eine Edition der Briefe herauszubringen. Nicht vollständig, denn es gibt auch Briefe nach dem Motto: »Holst du mich am Bahnhof ab?«. Das brauchen wir nicht. Aber eben auch sehr mächtige Briefe, die die Situation im Wilhelmspalais ziemlich genau unter die Lupe nehmen.

Jan Sellner:

Das wäre ein wunderbares Zusammentreffen mit der Ausstellung, wenn es sich realisieren lässt. Frau Kienzle, der Bezirksbeirat hat sich für den ursprünglichen Standort ausgesprochen, nämlich hier vor dem Wilhelmspalais, beziehungsweise vor dem StadtPalais. Warum machen Sie sich als überzeugte Demokratin für diesen Monarchen stark?

Veronika Kienzle:

Ich würde gerne früher beginnen. Herr Giese, ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie es angestoßen haben, die Historie, zu untersuchen und zum 100. Todestag Wilhelm II. dieser Figur näher treten zu wollen. Das war für den Bezirksrat aber gar nicht das Thema. Für den Bezirksbeirat Stuttgart-Mitte stand vor allem das Bürgerengagement an erster Stelle – und natürlich die Tatsache, dass wir in den Umbau des Palais mit einbezogen wurden. Der Bezirksbeirat ist eigentlich davon ausgegangen, dass es auch weiterhin Wilhelmspalais heißen wird und wurde vom Namen StadtPalais eher überrascht. Zu dieser Namensänderung gab es damals bereits Reaktionen in der Bürgerschaft. Und dann kam die Statue von König Wilhelm II. plötzlich nicht an den angestammten Platz, sondern auf die andere Seite des Gebäudes. Das wurde zwischen Architekten und der Stadtverwaltung besprochen, nicht aber mit dem Bezirksbeirat. Wir haben das Thema eigentlich erst wahrgenommen, als es schon vollzogen war. Ich habe es aber im Folgenden auf die Agenda gesetzt. Unter anderem mit dem Verschönerungsverein Stuttgart und anderen, die sich darüber ein bisschen mokiert haben – nach dem Motto »Warum



Veronika Kienzle

ist das so? Kommt es zurück oder ist das nur interimsmäßig?» Wir haben das immer wieder thematisiert, auch mit Kulturbürgermeister Fabian Mayer. Mir geht es aber jetzt erst einmal gar nicht so sehr um die Figur an sich, sondern darum, wie dieser Diskurs stattfindet. Ich denke mal, Denkmäler sind per se »Diskursbeschleuniger«. Das merken wir hier ganz besonders. Ich finde es gut, dass dieser Diskurs jetzt stattfindet und dass wir uns darüber verständigen.

Ich sehe es übrigens genauso wie Sie, Herr Giese. Ich finde, am Schluss muss dabei herauskommen, wo der richtige Ort ist. Wichtig ist es aber auch, dass dieses Bürgerengagement gewürdigt wird, dass man die 250.000 oder 280.000 Mark, die gesammelt wurden, nicht einfach vergisst. Das ist eine Riesensumme Geld, wenn man sie in der Bürgerschaft zusammensammelt. Wir haben ja noch mehr solcher, von den Bürger*innen initiierten Denkmäler in der Stadt. Denken Sie an den Mops vor dem Haus von Lorient und an andere kleine Denkmäler. Auch sie sind kleine »Diskursbeschleuniger«. Ich finde, wir haben eine Verpflichtung, ganz kommunikativ damit umzugehen. Dem Bezirksbeirat stieß zunächst die fehlende Kommunikation auf, die vollendeten Tatsachen, was den Namen und den neuen Standort angeht. Jetzt hat man den Wunsch, das richtig zu diskutieren. Und das wurde vom StadtPalais inzwischen aufgegriffen.

Torben Giese:

Darf ich dazu etwas sagen, Herr Sellner? Ich möchte gerne eine interessante Tatsache klarstellen. Aus unserer Sicht haben wir dieses Gebäude nicht umbenannt. Wir haben der Institution den Namen StadtPalais gegeben. Vorher war es die Stadtbücherei im Wilhelms-

palais, und wir haben, als wir das Haus im Herbst 2017 wiedereröffneten, gemerkt, wie stark der Palais-Begriff ist, und dass wir dieses Haus, das ganze Museum danach benennen müssen. Also aus unserer Sicht haben wir genau das Gegenteil getan. Unser Buch heißt auch weiterhin »Das Wilhelmspalais«. Wir können ein Gebäude nicht umbenennen. Wir können aber die Institution »StadtPalais – Museum für Stuttgart« nennen. Im Nachhinein können wir schon verstehen, dass es vielleicht über das Ziel hinausschoss und es als Umbenennung verstanden werden konnte. Vorher stand ja auch »Stadtbücherei« da, nicht »Wilhelmspalais«. Das soll jetzt nicht als Ausrede gelten, nur als Hintergrund. Eigentlich haben wir gedacht, wir geben dem Haus die höchste Referenz, die wir geben können und benennen die ganze Institution nach dem Palais.

Jan Sellner:

Herr Müller, als Leiter der »Arbeitsgemeinschaft Stadtgeschichte« zählen Sie zu den sehr engagierten Bürgern, die das Thema »StadtPalais/Wilhelmspalais/Stadtmuseum« intensiv über Jahre hinweg bearbeitet haben. Wie erleben Sie die Diskussion? Sie haben sich in den bisherigen Beiträgen positioniert. Im Laufe der Diskussion darf ich dahin gehen, dass Sie sagen, das Denkmal gehört eigentlich wieder an den ursprünglichen Standort. Warum ist es aus Ihrer Sicht so?

Wolfgang Müller:

Ich möchte das ein bisschen einschränken. Also den ursprünglichen Standort vertrete ich nicht auf den Meter genau. Ihn vertreten wahrscheinlich auch die wenigsten der Briefeschreiber und Bürger, die sich mokiert haben und auch weiterhin mokieren. Aber einen besseren Platz als jetzt sollte er einfach bekommen, denn es ist der falsche Ort. Er ist quasi ins Abseits gestellt worden und das möchte ich jetzt gar nicht so tiefsinnig kommentieren. Die Frau Kienzle hat dazu bereits eine ganze Reihe von Tatsachen und Argumenten formuliert. Aus meiner eigenen Anschauung hinterließ die Statue des Königs bei den großen StadtPalais-Events »Stuttgart am Meer« und »Stuttgart im Schnee« aber den Eindruck, dass sie sich in einer ganz miserablen Umgebung befindet: Da sind die Klohäuschen, es wird Bier ausgeschenkt und Müll gelagert – und er stört dort. Es ist nicht nur kein würdiger Platz für ihn,



Dr. Wolfgang Müller

sondern er ist dort auch einfach im Weg. Warum haben wir nun als Arbeitsgemeinschaft Stadtgeschichte das Thema aufgegriffen? Weil wir persönlich, aber auch über unsere Vereine, Mitgliedsverbände und auch über die persönlichen Mitglieder sehr oft darauf angesprochen wurden. Natürlich waren es eher ältere Leute. Aber wer weiß, ob sich so etwas im Laufe der Zeit doch auch verändert? Man muss ja jetzt nicht unbedingt einen scharfen Generationenschnitt machen und sagen, dass es nur »die Alten« sind, die das verlangen und »die Jungen« sich gar nicht für Wilhelm II. interessieren. Das ist ja eine fließende Geschichte. Lange Rede, kurzer Sinn: Wir plädieren dafür, dass man einen angemessenen Platz vor dem Palais mit Blickrichtung in die Stadt findet, und dass man ihn dort möglichst bald aufstellt. Jetzt ist es einfach notwendig, dass er einen besseren Platz bekommt. Punkt.

»Wir plädieren dafür, dass man für das Denkmal an Wilhelm II. einen angemessenen Platz vor dem Palais mit Blickrichtung in die Stadt findet, und dass man ihn dort möglichst bald aufstellt.«

Wolfgang Müller

Jan Sellner:

Frau Gerlach, Sie gehören zu den jüngeren, engagierten Bürger*innen, die sich intensiv mit der Stadtgeschichte beschäftigen. Sie haben uns einen flammenden Leserbrief geschrieben und sind der Meinung, dass der König eigentlich am richtigen Platz steht, wenn ich es richtig gelesen habe. Warum?

Lisa Gerlach:

Danke schön. Ich bin tatsächlich der Meinung, dass die Statue keinen prominenten Platz braucht. So sehr ich die historische Arbeit schätze und ja auch zu meinem Beruf gemacht habe, denke ich, dass man bei solch einem Denkmal auch mitbedenken sollte, was es über den Zustand der Stadt jetzt sagt. Es ist durchaus so, dass es etwas über uns als Gesellschaft aussagt, wen wir ausstellen und wie wir ausstellen. Ich finde dieser Punkt sollte in der Diskussion auch einen Raum bekommen. Ich kann Ihnen aus persönlicher Sicht sagen: Wenn ich eine Königsstatue sehe, ist da nicht unbedingt Bewunderung für einen großen Mann. Sondern ich bin ehrlich gesagt vor allem erleichtert, dass ich nicht unter einem König lebe und ich weiß nicht, ob es unter diesen Gesichtspunkten angebracht ist, dass er vor dem Haus steht. Vielmehr sollte er als Teil unserer Geschichte nach hinten. Diese Geschichte ist wichtig und darf keineswegs abgerissen werden, was ja in einigen Leserbriefen dramatisch herbeigeschrieben wurde. Aber ich finde es schon wichtig, dass das Erinnern in einen Diskurs über den gesellschaftlichen Fortschritt, den wir zum Glück gegangen sind, eingebettet sein sollte.



Lisa Gerlach

Veronika Kienzle:

Ich finde, dass wir Persönlichkeiten der Geschichte nicht einfach nur zwischen zwei Buchdeckeln aufbewahren sollten, sondern dass wir uns durchaus auch im öffentlichen Raum mit ihnen auseinandersetzen müssen. Das gehört einfach zur Stadt und zur Zeitgeschichte dazu. Wir haben viele Persönlichkeiten der Zeitgeschichte in Stuttgart. Zum Beispiel Rudolf Steiner, ein weltweit bekannter

Reformpädagoge. Auf der ganzen Welt gibt es Waldorfschulen und er hat in pädagogischer Hinsicht vieles vorangebracht. Er hat aber auch Schriften veröffentlicht, die wir nicht so gut finden und kritisieren. Deshalb würden wir aber nicht gleich die ganze Figur komplett verwerfen. Deshalb möchte ich schon darum bitten, das Thema um Wilhelm II. ein bisschen differenzierter zu betrachten. Ich möchte auch daran erinnern, dass eine Dame aus Stuttgart ihm jeden Monat ein Blumensträußchen zu Füßen gelegt hat. Also wenn das keine emotionale Bindung ist... Darauf muss ich als Bezirksvorsteherin reagieren, ich kann nicht so tun, als wäre das falsch.

»So sehr ich die historische Arbeit schätze und auch zu meinem Beruf gemacht habe, denke ich, dass man bei solch einem Denkmal mitbedenken sollte, was es über den Zustand der Stadt jetzt sagt.«

Lisa Gerlach

Jan Sellner:

Professor Pyta, es wurde nun auch die grundsätzliche Frage nach Stadtgeschichte im öffentlichen Raum angesprochen. Gibt es da Defizite, gibt es mehr zu tun?

Wolfram Pyta:

Es ist nicht meine primäre Aufgabe, das zu beurteilen. Aber um diesen schönen Ausdruck der Denkmäler als »Diskursbeschleuniger« nochmals aufzugreifen: Mir scheint, dass wir in Stuttgart vielleicht eine Debatte anstoßen können, die für ganz Deutschland gilt – nämlich die Debatte über den Stellenwert der Monarchie in Deutschland selbst. Das ist ein Thema, das eigentlich längst überfällig ist. Es gibt zwar bestimmte, sehr isolierte Themen, über die man spricht, aber keine Generaldebatte. Die müsste zunächst einmal so geführt werden, dass wir uns davon verabschieden, einen prinzipiellen Gegensatz zwischen Demokratie und Monarchie zu konstruieren. Denn dann wären Großbritannien, die Niederlande, und Dänemark heute keine Demokratien. Selbstverständlich kann eine Monarchie sich parlamentarisieren. Das war auch die große

Frage in der historischen Forschung vor etwa 50 Jahren, als man sich intensiv mit dem deutschen Kaiserreich beschäftigte: Gibt es einen Hang oder eine natürliche Entwicklung hin zu einer Parlamentarisierung der Monarchie? Seit 40 Jahren hat die Geschichtswissenschaft dazu geschwiegen. Jetzt könnte man diese Debatte von Stuttgart aus noch einmal beschleunigen. Die zweite Frage ist: Ich wundere mich, warum man im Jahr 2021 nicht darüber nachdenkt, dass 150 Jahre zuvor der deutsche Nationalstaat gegründet wurde. Der deutsche Nationalstaat ist ein föderaler Staat, in dem auch Württemberg seinen Platz hatte. Nutzen wir das doch vielleicht als Anstoß, darüber nachzudenken, welchen Stellenwert Württemberg in diesem deutschen Nationalstaat hatte. Welche Impulse sind von Württemberg, möglicherweise vom württembergischen König, ausgegangen? Ich stelle in der Geschichtswissenschaft eine weitgehende Ignoranz fest, was das 19. Jahrhundert und das deutsche Kaiserreich anbelangt. Es ist höchste Zeit, dass solche Debatten von der öffentlichen Hand angestoßen werden. Es gibt immer noch Historiker, die sich mit Bismarck und dem Deutschen Kaiserreich beschäftigen. Sie sind rar geworden, aber es gibt sie. Hier könnte Stuttgart Avantgarde sein – um einen Diskurs anzustoßen, der längst überfällig ist.

**»Es ist ja schon so,
dass es etwas über uns
als Gesellschaft aussagt,
wen wir ausstellen
und wie wir ausstellen.«**

Lisa Gerlach

Jan Sellner:

Herr Giese, »eine Debatte anstoßen« ist das Stichwort. Ich glaube, darum geht es ihnen auch.

Torben Giese:

Ja. Wir sind inhaltlich garantiert nicht einer Meinung, aber Herr Pyta hat natürlich vollkommen Recht, dass das Verhältnis der Deutschen zur Monarchie gebrochen, schwierig und problematisiert ist. Wenn man so will, hat unsere Gesellschaft nie darüber geredet, ob man nicht vielleicht doch wieder zu einer Monar-

chie zurückkehren sollte oder wie man zu dieser Monarchie eigentlich steht. Sind wir neidisch auf England, wo es noch eine Monarchie gibt? Oder sind wir total froh, dass es sie bei uns nicht mehr gibt? Natürlich verbergen sich hinter unserem Umgang mit Wilhelm II. genau diese Fragen. Ich finde es vollkommen legitim, dass man als junger Mensch fragt: »Was mache ich denn mit so einem König? Ist das jetzt jemand, dem ich Ehrerbietung schulde oder schulde ich ihm gar nichts?«

**»Ich finde, dass wir
Persönlichkeiten der Geschichte
nicht einfach nur zwischen
zwei Buchdeckeln aufbewahren
sollten, sondern dass wir uns
auch im öffentlichen Raum
mit ihnen
auseinandersetzen müssen.«**

Veronika Kienzle

Richtig ist: Durch die Diskussion um das Denkmal von Wilhelm II. stellt sich die entscheidende Frage: »Wie wollen wir mit dem Thema Monarchie als Gesellschaft umgehen?« Wenn man uns als Haus betrachtet, steht er vor dem Haus als Symbol für die demokratische Stadt Stuttgart des 19. und 20. Jahrhunderts. Oder sollte da eher Rudolf Steiner stehen? Oder ein wirklicher Bürger? Oder der Mops oder eine Bank? Verstehen Sie? Ich glaube, das trifft das, worum es uns auch geht. Als StadtPalais vertreten wir nicht die Interessen aller. Wir vertreten unsere eigenen und gehen deswegen auch in den Diskurs. Wenn die Menschen um uns herum zu einem anderen Schluss kommen und sagen: »Ihr seid da ein bisschen arg »monarchiefeindlich« im Palais, ihr seid jung und ihr seid zu vorsichtig, wir müssen einen anderen Weg gehen«, gehen wir mit, aber wir müssen darüber debattieren. Wir können nicht einfach sagen, dass Menschen wie Frau Gerlach oder auch wie wir im Team, die mit dieser vielleicht etwas erklärenden Form von Erinnerung an die Monarchie eher fremdeln, Recht haben. Dasselbe gilt für diejenigen, die sagen: »Nein, das darf man nicht, das ist respektlos.« Natürlich dürfen wir das als jüngere Generation. Das Denkmal ist ja auch noch da. Ich habe manchmal das Gefühl, dass wir in

den Debatten so tun, als hätten wir es abgerissen. Das würden wir niemals tun. Es gehört zu uns. Es gehört zu diesem Haus. Und wir sind froh, dass es da ist.

Jan Sellner:

Herr Ernst, Sie schmunzeln. Wie gelingt es, dass man diese Diskussion, diese Debatte nicht verklärend führt, sondern wirklich gewinnbringend?

Albrecht Ernst:

Ich finde, man muss dabei wirklich an die Quellen gehen. Meiner Meinung nach hat auch das StadtPalais als Stadtmuseum Nachholbedarf. Das Ganze krankt doch daran, dass Sie, Herr Giese, Wilhelm, den Württemberger, im Prinzip von Anfang an in eine Schublade mit dem preußischen Wilhelm, also mit dem deutschen Kaiser, gesetzt haben. Es gab dabei kein differenziertes Bild. Sie haben vorhin von einer »Identifikationsfigur« gesprochen. Dieses Denkmal fordert ja nicht dazu auf, sich mit diesem absolut bürgerlich erscheinenden, spazieren gehenden Monarchen zu verbinden, oder sich damit irgendwie zu identifizieren. Für mich ist das Denkmal eher etwas, das zum Schmunzeln einlädt – und an dem man sich vielleicht mit dieser älteren Dame, die dort ihre Blumen niedergelegt hat, einfach auch nur erfreuen kann.

**»Eventuelle Kritik, die es
an diesem Mann gibt,
könnte man etwa über
Informationen auf Hinweisschildern
unterbringen.«**

Albrecht Ernst

Es klang jetzt immer wieder an, dass nur ältere Leute an dem Thema Interesse hätten. Ich will an dieser Stelle erwähnen: Vor zwei Jahren, 2018, bekam ein damals 18-jähriger Gymnasiast in Ludwigsburg den Landespreis für Heimatforscher, weil er sich in seiner Seminararbeit dem Thema Wilhelm gewidmet hat. Ich habe mir das Fazit notiert, in dem der Schüler schrieb: »Wilhelm durchbricht in vielerlei Hinsicht das traditionelle Bild eines Fürsten.« Er hat also genau verstanden, worum es geht. Was mich bei dem Thema von Anfang an irritierte, war, dass man offensichtlich nicht mit

**»Mir ist es ein Anliegen,
dass ein Denkmal
zum Nachdenken anregen soll.
Das kann aber nur funktionieren,
wenn man es auch sieht
und im Stadtbild wahrnimmt.«**

Albrecht Ernst

offenen Karten gespielt hat. Ich habe ganz verschiedene Dinge gehört – etwa, dass man den König, oder eben diesen Bürger, dorthin stellte, wo sein Hundezwinger war. In der Zeitung war nachzulesen, dass man ihn hinters Haus stellte, damit er vom Straßenlärm geschützt ist. Dafür sitzen nun die Kinder in ihren Wasserbecken direkt an der Bundesstraße. Das sind ja alles irgendwo Widersprüche, die ich als ebensolche empfunden habe. Es wurde eben auch von Rosen gesprochen, er stehe im Rosengarten. Wenn wir jetzt die Bilder betrachten, ist es eigentlich ein ziemlich abgetretener Rasen, auf dem dieses Denkmal steht. Mir ist es ein Anliegen, dass ein Denkmal zum Nachdenken anregen soll. So viel zur Frage von Herrn Sellner. Das kann aber nur funktionieren, wenn man es auch sieht und im Stadtbild wahrnimmt. Eventuelle Kritik, die es an diesem Mann gibt, könnte man etwa über Informationen auf Hinweisschildern unterbringen. Ich habe aber auch gedacht, dass es dem StadtPalais nicht unbedingt abverlangt werden muss, dieses Denkmal unbedingt hier behalten zu müssen. Deswegen kam nun das vielleicht mit einem kleinen Augenzwinkern versehene »Asyl-Angebot«, ihn einfach in die Nachbarschaft zu stellen. Er wäre dann in unmittelbarer Nähe und vor allem zugänglich. Für mich muss ein Denkmal einfach zugänglich sein.

Jan Sellner:

Auf das »Asyl-Angebot« kommen wir gleich noch zu sprechen. Ich möchte kurz Herrn Giese die Gelegenheit geben. Dann gibt es hier gleich weitere Wortmeldungen.

Torben Giese:

Ich finde es nicht gut, uns oder auch mir fehlende Wissenschaftlichkeit vorzuwerfen. Wir sind die einzigen, die ein Buch dazu geschrieben haben. Ich habe als erster die Geschichte dieses Denkmals recherchiert. Zu sagen, wir hätten unsere wissenschaftlichen Hausauf-

gaben nicht gemacht, ist nicht fair. Und das bringt uns auch nicht weiter. Das Entscheidende an der Frage ist doch: Das eine ist die historische Bewertung der Person. Das andere sind Fragen der Erinnerungskultur, das Einmaleins des Historikers. Diese zwei Dinge gehören nicht zusammen. Wir haben niemals die historische Bewertung von Wilhelm II. irgendwie in Frage gestellt. Wir haben nur gesagt: In der Erinnerungskultur ist er für uns nicht der richtige Weg. Das auseinanderzuhalten ist eigentlich nicht so schwierig. Es bedarf aus meiner Sicht auch keiner Vermischung, denn wir respektieren Ihr Urteil zu Wilhelm II. Sie sind der größte Kenner. Wir hoffen, dass wir die Briefe bekommen, sodass wir auch Ihr Wissen teilen dürfen. Ich würde mich darüber freuen. Wichtig wäre, es wirklich zu trennen und keine Diskussionen darüber zu führen, wer mehr oder weniger weiß, oder wer mehr gelesen hat als der andere, denn es ist eine Debatte.

Albrecht Ernst:

Nur eine ganz kurze Erwiderung. Ich las Ihren Buchbeitrag mit Begeisterung. Sie haben, was die Vorgeschichte des Denkmals angeht, vieles entdeckt und auch ins rechte Licht gerückt. Gar keine Frage, Herr Giese. Aber am Anfang las ich, der schwärzeste Tag im Leben Wilhelms war der Tag seiner Abdankung. Der schwärzeste Tag in seinem Leben war aber viel, viel früher, als er seinen Sohn und seine Frau verlor. Den Briefen nach, die ich als authentisch annehme, weil sie eben nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, hat er seine Abdankung sogar als Erleichterung gesehen. »Nun bin ich diese Dornenkrone los«, schrieb er mitunter. Das sind eben solche Zitate, die ich für bare Münze nehme. Deswegen muss man einfach noch tiefer eindringen. Das wollte ich damit sagen.

Jan Sellner:

Gut, dann zu Herrn Müller.

Wolfgang Müller:

Ich möchte nochmals zurück zur eigentlichen Frage des heutigen Tages kommen: zum Standort der Statue und wie man mit ihr umgeht. Ich will gar nicht das Wort »Denkmal« strapazieren. Es ist eine Statue. Es ist ein Geschenk von Bürgern an die Bürger. Die Stadt hat es stellvertretend für die Bürgerschaft angenommen. Sie ist beschenkt worden und mit

einem Geschenk geht man sorgfältig um. Es ist müßig, darüber zu debattieren, warum es auch Gegenstimmen gab oder Abwägungen da waren. Herrn Rommel darf man auf keinen Fall als Kronzeuge zitieren, denn er war ja bekannt in seiner – ich will fast sagen – »Geschichtslosigkeit«, auch was die Fortschreibung der Stadtgeschichte und den Denkmalschutz betrifft. Aber mit einem Geschenk geht man sorgfältig um und ein Geschenk verwaltet man treuhänderisch. Deshalb gebietet es meiner Meinung nach auch der Respekt vor den Spendern, dass man nun nicht nach Gutsherrenart verfährt. Mir erschließt sich diese feine Abwägung gar nicht, warum er denn dort im Garten sein darf, während er an einer anderen ordentlichen Stelle im vorderen Bereich nicht sein soll.

Jan Sellner:

Frau Kienzle, Sie hatten vorhin den Entscheidungsprozess geschildert und Bürgerengagement angesprochen. Was ist denn Ihre persönliche Meinung? Wie geht man Ihrer Ansicht nach mit diesem Geschenk um?

Veronika Kienzle:

Ich bin der Meinung, dass man die Bürger*innen bei der Frage der Neupositionierung unbedingt einbeziehen muss. Ebenso bei der Reflexion auf diese Person. Ich selbst sehe in der Skulptur übrigens nicht den Monarchen. Ich sehe eher diesen Mann, der mit seinen Hunden spazieren geht. Ich finde, es wäre einfach richtig gewesen, zu sagen, dass man einen neuen Standort sucht. Und das Ganze nicht nur zwischen Bauplanern, Architekten und den künftigen StadtPalais-Betreibern oder Initiatoren diskutiert, sondern auch die Schenkenden einbezieht und sagt: »Wir haben da etwas vor, können wir das diskutieren.« Diese Diskussion, Herr Giese, wurde erst jetzt, nachdem die Presse darüber berichtete, und nachdem die Briefe kamen, losgetreten – und es ist gut, dass Sie das machen. Aber die Leute sind jetzt schon ein bisschen aufgebracht und ich hätte sie und auch den Bezirksbeirat gerne etwas früher einbezogen gesehen. Ich glaube, dann hätten wir auch ein gutes Ergebnis bekommen.

Jan Sellner:

Mit Blick nach vorne: Es gibt schon diverse Vorschläge. Es wurde angesprochen, sozu-

sagen »Asyl« in der Nachbarschaft, beim Staatsarchiv, zu suchen. Die Figur dorthin zu bewegen, ist ein Vorschlag. Herr Giese, Sie hatten vor kurzem ein Gespräch mit der Hannelore Jouly, der früheren Leiterin der Stadtbücherei. Da kam der Vorschlag, ein neues, zusätzliches Denkmal in Auftrag zu geben, um andere Facetten von Wilhelm II. zu präsentieren. Frau Gerlach, was halten Sie von den Vorschlägen?

Lisa Gerlach:

Was mir zwischendurch noch eingefallen ist: Man könnte auch nochmals kurz über diese ganzen Emotionen sprechen, die sich in der Zeitung Ende des vergangenen und Anfang dieses Jahres niedergeschlagen haben. Deswegen habe ich mich überhaupt erst gemeldet. Viele der Reaktionen zeugten nicht gerade von einem Verständnis von würdevoller Bürgerlichkeit, wenn ich das so sagen darf. Die Stuttgarter haben zum Teil einen Ton angeschlagen, bei dem ich zwischendurch dachte: Vielleicht sollte der König als bürgerliches Vorbild doch wieder ganz nach vorne. Vielleicht könnte man von ihm noch etwas in Sachen Benehmen lernen. Dennoch bleibe ich natürlich dabei, dass er für mich persönlich nicht in erster Reihe stehen muss.

Torben Giese:

Ich möchte noch ein paar Dinge klarstellen. Also das Denkmal des Königs gehört weiterhin dem Verkehrsverein. Es ist nicht geschenkt. Der Verein war bei der Standortentscheidung natürlich auch eingebunden und damit nicht so richtig glücklich. Frau Kienzle, der Diskurs hätte vielleicht tatsächlich im Jahr 2017 oder 2016 gut zu uns gepasst. Wir haben aber nicht damit gerechnet. Wir haben schon gedacht, dass es vielen Menschen nicht gefallen wird, wenn wir ihn dahinsetzen. Wir haben aber nicht gedacht, dass wir solche Emotionen wecken. Das ist auch ein Grund, warum wir mit allen Parteien in diesen Diskurs gehen. Es ist ein wissenschaftlicher Diskurs, denn den anderen können wir nicht führen. Aber es ist natürlich auch ein emotionaler Diskurs und es geht um die Fragen: »Was dürfen die Jungen? Dürfen sie das Denkmal einfach entfernen oder nicht?« Es ist auch eine gute Frage von Herr Müller, ob das ein würdevoller Umgang mit dem Denkmal ist oder nicht. Wir brauchen uns nicht über die Qualität des Rasens streiten.

Wir hätten ihn gerne in einem besseren Zustand, aber die Leute nutzen den Garten eben. Sie nutzen den Raum um den König. Ein schöner Gedanke, wie wir finden. Er steht mitten im Leben, würde das aber auch weiter vorne tun. Man sagt, wir hätten diesen Diskurs früher führen müssen. Ich bekomme ganz schreckliche Briefe, mir wird die Kündigung gewünscht und man solle mich doch entlassen. Diese Emotionen haben wir nicht erahnt.

Jan Sellner:

Herr Pyta, wie sieht man diese sehr emotionale Diskussion, die jetzt auch die Teilnehmer schildern, aus Sicht der Wissenschaft über Geschichte, über Stadtgeschichte und über einzelne Personen?

Wolfram Pyta:

Ja, zunächst einmal freut sich der Historiker, dass seine Erkenntnisse auf einen fruchtbaren Boden fallen, und dass wir uns alle natürlich einen Diskurs wünschen, der in zivilisierten Formen abläuft. Das versteht sich von selbst. Aber ich möchte etwas noch einmal aufgreifen. Wie Herr Giese sagt, hätte Stuttgart die Chance, am Beispiel des wahrscheinlich liberalsten aller deutschen Monarchen über Chancen und Entwicklungsmöglichkeiten der Monarchie nachzudenken und dann die Frage zu bestimmen: »Welchen Stellenwert soll Monarchie in der Erinnerungskultur haben?« Das ist eine ganz offene Frage mit einer ganz offenen Antwort, selbstverständlich. Aber die Debatte ist reif, dass sie geführt wird, und wir sollten sie führen. Herr Müller hat gesagt, die Zivilgesellschaft hat dieses Denkmal finanziert. Das gilt auch für den Bismarckturm. Wir haben ja, was vielen kaum bewusst ist, einen Bismarckturm, den die Studenten der Technischen Universität aus privaten Mitteln gestiftet haben. Also vielleicht kann man eine Debatte führen, und Wilhelm II. und Bismarck zusammendenken. Zwei zivilgesellschaftliche Aktionen, die etwas hinterlassen haben und die Frage stellen: »Was bedeutet das für die Stadtgesellschaft? Was kann man damit anfangen? Wie kann man damit umgehen?« Es handelt sich um eine ehrenamtliche Tätigkeit, die dafür sorgt, dass das Ganze begehbar wird. Aber wie geht die Stadt damit um?

Jan Sellner:

Eine Debatte, die vielleicht auch in die Schulen gehört, wo sie ja eher noch bescheidenes Dasein führt.

Wolfram Pyta:

Mir scheint generell, dass man in Deutschland kaum darüber reflektiert, dass sich 2021 der 150. Jahrestag der Reichseinigung jährt. Das ist etwas, was Württemberg, was ganz Deutschland fundamental verändert hat. Das ist ein großes Datum. Im Ausland schaut man geradezu ungläubig auf Deutschland und stellt sich die Frage: »Warum ist hier nichts los? Warum würdigt man dieses Ereignis nicht in einer vertieften Reflexion?« Es ist eigentlich höchste Zeit, dass man nicht nur in den Schulen darüber nachdenkt, denn das ist ein Ereignis, das die deutsche Geschichte fundamental verändert hat. Ich komme aus dem Rheinland. Ich wäre, wenn ich nach Württemberg gekommen wäre, ohne einen deutschen Nationalstaat sonst in ein anderes Staatswesen gekommen. Also daran mag man erkennen, was die Nationalstaatsgründung alles bewirkt hat. Die Chancen, die Risiken, das Ambivalente, darüber sollte man nachdenken.

Jan Sellner:

Frau Kienzle, Sie hatten sich noch gemeldet.

Veronika Kienzle:

Ich glaube, ich habe wirklich den großen Vorzug, dass mich nur engagierte und sehr freundlich formulierte Briefe erreicht haben. Ich habe keine bösen Zeilen erhalten, von denen hier die Rede war. Aber ich habe eine ganze Reihe Zuschriften von engagierten Stuttgarter Bürger*innen bekommen. Sie haben beklagt, dass alles so gelaufen ist und mich gebeten, mich dafür einzusetzen, dass man den König irgendwie besser positioniert. Sehen Sie es mir nach, wenn ich nochmals kurz vom Mops abschweife, und auf die Aristide Maillol-Skulptur auf dem Schlossplatz zu sprechen komme. Auch das war ein emotionales Objekt, das die Bürger*innen liebten. Man hat es abgebaut, weil es restauriert werden sollte. Was nicht gesagt wurde: Dass es nie mehr dorthin kommt. Jetzt steht es im Kunstmuseum unter der Werbesäule und führt dort ein tristes Dasein. Die Skulptur stand erst draußen unter freiem Himmel, wofür sie auch entworfen wurde. Auf dem trubeligen Schlossplatz war sie sozusagen ein Ruhepol. Dass sich

die Bürger*innen mit den Objekten und den Kultureinrichtungen im öffentlichen Raum verbunden fühlen, empfinde ich als große Wertschätzung und sehr gut. Darüber freue ich mich als Bezirksvorsteherin. Wenn wir etwas verändern, Herr Giese hat es ja schon gesagt, dann müssen wir frühzeitig in die Beteiligung gehen. Das heißt nicht unbedingt, dass wir uns am Schluss einig sind. Irgendwann gibt es eine Entscheidung. Aber die Beteiligung und die Einbindung, die muss auf jeden Fall frühzeitig sein, damit das Geschenk auch als Geschenk wahrgenommen wird.

Jan Sellner:

Herr Giese, Beteiligung?

Torben Giese:

Wir haben uns am Anfang als Team gefragt, inwiefern Partizipation wichtig für uns ist. Ich glaube, dass wir uns in dieser Runde aber einig sind. Wir wären vielleicht nicht dieses mutige Museum geworden, das wir heute sind, wenn wir ein Partizipationsverfahren in all seiner Breite gemacht hätten. Ob wir mehr Partizipation gebraucht hätten, möchte ich überhaupt nicht bestreiten. Aber zum Schluss waren wir mutig, weil wir den Weg alleine gegangen sind und weil wir gesagt haben, dass wir dieses Haus, diese Stadt verändern. Natürlich bekommen wir für manche Entscheidungen auch immer wieder zu Recht »auf den Deckel«. Das finden wir auch vollkommen legitim. Ich glaube, darin liegt die Mischung. Darum auch dieser Weg mit der Ausstellung. Ich finde es sehr richtig, über die Monarchie-Fragen zu debattieren. Wo das Denkmal zum Schluss steht – da sind wir total ergebnisoffen. Wir wollen nur debattieren. Wir wollen sozusagen nur über die bestehenden Bilder, über den König und über diese Gesellschaft reden.

Jan Sellner:

Wie geht es jetzt konkret weiter? Wie stellen Sie sich diesen Prozess vor, an dessen Ende dann der König an dieser oder jener Stelle stehen könnte?

Torben Giese:

Geben Sie uns noch ein bisschen Zeit über diesen Prozess nachzudenken. Wir hatten beispielsweise schon die Idee, dass wir ihn mal hier aufstellen, oder wir schicken ihn vielleicht auch in die Stadt und stellen eine Standortfrage an authentischen Orten, etwa am Thea-

ter. Aber wir sind eigentlich davon abgekommen, weil wir dachten, dass wir damit Öl ins Feuer gießen. Wir wollen ja nicht provozieren, wir wollen debattieren. Wir sind offen. Alles, was für den Diskurs sinnvoll ist, ist gut. Wir wollen ihn aber nicht hergeben. Er gehört zum Haus, und er gehört zur Geschichte dieses Hauses. Wir werden jetzt vor der Ausstellung über wichtige Fragen sprechen: Inwieweit gab es ein liberales Württemberg? Wie liberal war der König im Vergleich zu den großen Liberalen dieses Landes? Zum Beispiel zu Friedrich Naumann und zu den 48ern. Ist das »Label« für den König als »Liberaler« eigentlich angemessen gegenüber den anderen großartigen württembergischen Liberalen und der großen Tradition dieses Bundeslandes? Im nächsten Jahr, wenn wir die Ausstellung eröffnen und danach, werden wir uns vielleicht in dieser Runde wiedersehen. Es wäre ein schöner Abschluss gemeinsam darüber nachzudenken, was wir dann tun. Dann treffen wir eine Entscheidung.

Jan Sellner:

Herr Ernst, Sie bekommen ihn demnach nicht. Er bleibt hier. Wo auch immer. Aber die Diskussion ist gestartet. Sind Sie zufrieden mit diesem Ergebnis?

Albrecht Ernst:

Also ich habe nie drauf bestanden, ihn haben zu wollen. Ich wollte eigentlich nur Herrn Giese entlasten – ihn von dieser Last sozusagen befreien. Wenn ich nun den Vorschlag von Herrn Laur in der anderen Diskussion höre, ist es vielleicht ganz geschickt, wenn er nicht hier unmittelbar vor dem Gebäude wäre, sondern als Kompromiss zwischen dem Hauptstaatsarchiv und dem Wilhelmspalais im Bereich dieser Platane steht. Das wäre sicher eine gute Lösung. Sie hätten ihn, ich könnte ihn von meinem Zimmer aus sehen, kann aber auch darauf verzichten, alles ist gut. Ich wollte aber trotzdem nochmal die Stuttgarter Zeitung sozusagen als Kronzeugen aufrufen. Und zwar gab es Mitte der 1950er Jahre eine große Debatte: Wo soll denn nun eigentlich der Landtag einziehen? Man wollte ihn ins neue Schloss setzen. Dann brachte die Stuttgarter Zeitung auf Seite 1 eine sehr treffende Karikatur. Sie zeigte das Schloss und darüber geisterhaft, ganz zart schwebend, Wilhelm mit seinen Spitzen. Der Karikaturist schrieb darunter: »Kommet no rai, von mir könnet ihr Demo-

kratie lernen.« Warum ich das jetzt sage? Es ist durchaus eine Linie zu sehen. Ich habe vorhin vernommen, alles habe erst 1978 mit Thaddäus Troll begonnen. Es gibt also durchaus eine Tradition, die eben weiterlief und die auch der Karikaturist der Stuttgarter Zeitung damals aufgegriffen hat.

Jan Sellner:

Ein schönes Schlusswort, Herr Ernst. Es zeigt sich, dass diese Diskussion noch lange nicht zu Ende ist. Sie hat schon früh begonnen. Jetzt bekommt sie einen neuen Schwung oder »Diskussionsbeschleuniger«, wie Sie es genannt haben, Frau Kienzle. Ergänzend zu den Aspekten, die Herr Pyta angesprochen hat, einmal grundsätzlich über das Thema »Monarchie-Parlamentarismus« zu sprechen, und weiterhin viele Impulse aus der Bürgerschaft, die das ganze Engagement hier begleiten. Ich denke, es wird nicht ruhiger werden an der »Leserbrief-Front«, sobald die nächsten Berichte erscheinen. Ich danke Ihnen allen sehr herzlich für diese Diskussion. Vielleicht hat dieser Abend ja etwas in Bewegung gesetzt. Vielleicht sogar ein Denkmal. Hauptsache, wir haben darüber und über die Stadtgeschichte gesprochen. Hoffentlich setzen wir dies fort. Vielen Dank.

